

JESPER JUUL



Nein aus Liebe

Klare Eltern – starke Kinder

BELTZ

Leseprobe aus: Juul, Nein aus Liebe, ISBN 978-3-407-22940-3

© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-22940-3>

Einleitung

»Darf ich heute länger aufbleiben?«

»Dafür bist du noch zu klein ... außerdem bist du so müde.«

»Warum darf ich kein Tattoo bekommen?«

»Siehst du denn nicht selbst, dass das billig aussieht?«

»Ich will ein Eis haben!«

»Es ist nicht gut, zu viel Eis zu essen. Davon bekommt man Bauchschmerzen.«

»Wollen wir nicht früh ins Bett gehen und ein bisschen Spaß miteinander haben, wenn die Kinder schlafen?«

»Findest du wirklich, dass das im Moment so viel Spaß macht?«

»Ich will nicht in den Kindergarten!«

»Ach, Unsinn! Du gehst doch so gern in den Kindergarten!«

»Ich finde, wir sollten an Ostern mal wieder deine Eltern besuchen.«

»Sagst du nicht ständig, dass wir zu wenig Zeit für einander haben?«

»Kannst du mir 20 Euro für die Party am Samstag geben?«

»Du hast doch vorgestern erst Taschengeld bekommen.«

Solche Antworten sind in Familien häufig zu hören. Doch was sollen sie eigentlich bedeuten? Ja? Nein? Oder vielleicht?

Alle Liebesverhältnisse werden durch ein Ja besiegelt, das aus vollem Herzen kommt. Das ist das sprachliche Symbol der Liebe, das wir zum Ausdruck bringen, wenn wir uns entschließen, mit einem anderen Menschen zusammenzuleben. Wir versichern einander die Aufrichtigkeit unserer Gefühle und gehen eine Verpflichtung ein, die Bestandteil des Traums von einem gemeinsamen Le-

ben ist. Es sind dieselben Worte, die Neugeborene oder adoptierte Kinder in den Augen ihrer Eltern sehen sollten – als gemeinsamer Beginn einer lebenslangen Beziehung.

Im Leben der meisten Menschen gibt es Augenblicke, in denen dieses kleine Wort wie das größte Geschenk erscheint. Es ist das entscheidende Symbol der Offenheit sowie des Vertrauens und Willens eines anderen Menschen, einen gemeinsamen Raum zu schaffen, in dem die Einsamkeit für eine Weile in den Hintergrund gedrängt wird. Sei es der erste pubertäre Kuss, das einstudierte und doch so hingebungsvolle Ja der Hochzeit oder das Erlebnis, in den vertrauensvollen Augen eines Säuglings zu »ertrinken« – stets wird man von dem Gefühl überwältigt, ein wunderbares Privileg zu empfangen. Oft nehmen wir uns vor, alles dafür zu tun, um uns dieses Ja eines anderen Menschen zu verdienen, und ebenso oft lässt der Alltagstrott diesen Vorsatz in Vergessenheit geraten.

So verliert das Ja allmählich den Charakter eines Geschenks und wird zunehmend als Forderung oder Pflicht empfunden, und zwar nicht nur in unserem eigenen Bewusstsein. Der Partner fordert ein bedingungsloses Ja. Die Lehrer in der Schule mei-

nen, ein Anrecht auf das Vertrauen der Schüler zu haben. Unsere Eltern gehen stillschweigend davon aus, dass wir sie hin und wieder besuchen. Im selben Maße, in dem die spontane Freude am Geben und Nehmen eingeschränkt wird, schwinden die Liebe und das Vertrauen zueinander. In der Partnerschaft kündigt sich auf diese Weise oft das verflixte siebte Jahr an, während diese Situation zwischen Eltern und Kindern spätestens dann eintritt, wenn die Kinder so gut sprechen gelernt haben, dass ihre wachsende Autonomie die Erwartungen und Träume der Eltern durcheinanderbringt.

Es geschieht eine Veränderung, wenn die Erwachsenen beginnen, sich ihrer Verpflichtung, Ja zu sagen, zu entziehen. Entweder signalisieren sie das Nein durch ihr Verhalten, oder sie murmeln »ja, ja« – was dasselbe wie ein Nein ist –, oder sie machen sich gegenseitig etwas vor, weil sie die Beziehung zunehmend als Gefängnis empfinden. Die Pflicht, Ja zu sagen, tötet die Lust und fördert die Sehnsucht.

Zwischen Eltern und Kindern stirbt die Liebe nicht so schnell, doch vergessen Eltern oft, das Geschenk ihrer Kinder entgegenzunehmen, wenn diese beginnen, Nein zu sagen. Es ist ein Nein, das voll-

kommen unverblümt und sozusagen reinen Gewissens daherkommt und nicht verschleiert oder mit latenten Vorwürfen behaftet ist, wie das beim Nein der Erwachsenen häufig der Fall ist.

Diese nehmen das Nein der Kinder oft persönlich und übersehen dabei, dass die Kinder diese Aussage in erster Linie an sich selbst und nicht gegen die Erwachsenen richten. Die Kinder ziehen damit ihre individuellen Grenzen und zeigen den Erwachsenen, wer ihr Kind eigentlich ist, das sie so bedingungslos liebt. Natürlich ist dies kein bewusster und durchdachter Vorgang, doch lohnt es sich, ihn so zu betrachten.

In den letzten fünfzehn Jahren wurde die Erziehungsdebatte dermaßen vom »Setzen von Grenzen« dominiert, dass man den Eindruck gewinnen konnte, dies sei der Dreh- und Angelpunkt im Verhältnis zwischen Eltern und Kindern. Die scheinbare Notwendigkeit, Kindern Grenzen zu setzen, hat inzwischen einen nahezu religiösen Status erlangt, und wehe dem, der sich diesem Dogma nicht beugt. Verantwortungslosigkeit und Faulheit sind die gängigsten Vorwürfe, die dann erhoben werden. Zudem scheint mir eine neue pädagogische Primitivität auf dem Vormarsch zu sein – angeführt

von unbeirrbareren »Super-Nannys« und Verhaltenspsychologen, die uns weismachen, jede noch so chaotische Familie binnen weniger Tage in einen Hort der Ruhe und Harmonie verwandeln zu können.

Es ist bemerkenswert und äußerst bedenklich, dass das Bedürfnis der Erwachsenen, den Kindern Grenzen zu setzen, im selben Maße gestiegen ist, in dem der physische und psychische »Spielraum« der Kinder dramatisch eingeschränkt wird. Viele sehen nur, dass Kinder heutzutage »freier« im Umgang mit Erwachsenen sind und von der Wirtschaft als Konsumenten geschätzt werden. Sie haben jedoch keinen Blick dafür, dass die Möglichkeiten der Kinder, nach ihren eigenen Vorstellungen und ohne die Einmischung der Erwachsenen miteinander zu leben und zu spielen, allmählich gegen Null gehen. Noch vor einer Generation war es dieser von Erwachsenen unbehelligte Raum, in dem die Kinder das entwickelten, was heute »soziale Kompetenz« genannt wird und was weder von Eltern noch von Schulen und Kindergärten gelehrt werden kann, so sehr sich diese auch darum bemühen. Die Kinder von heute sollen vor allem »funktionstüchtig« sein, um einen menschenfeindlichen Ausdruck zu be-

nutzen – eine Uniformierung, die allmählich zur kollektiven Zwangsjacke wird.

Dieses Buch handelt also nicht von der Notwendigkeit, Kindern Grenzen zu setzen oder in möglichst kurzer Zeit möglichst viel Macht über andere Menschen zu erlangen. Es handelt davon, wie wichtig es für die Qualität unserer nahen Beziehungen ist, dass wir zu anderen Nein sagen können, weil wir zu uns selbst Ja sagen müssen.

Es handelt davon, warum wir uns – im Interesse aller – definieren und abgrenzen müssen und wie wir dies tun können, ohne andere zu kränken oder zu verletzen.

Darüber hinaus sollten wir lernen, all dies guten Gewissens und in dem Bewusstsein zu tun, dass wir unseren Kindern damit gute Rollenvorbilder sind.

Vor allem in Liebesbeziehungen lernen wir uns selbst tiefer und besser kennen. Wir werden offener und verletzlicher, wenn wir jemand lieben, und sind bereit, zugunsten von Nähe und Gemeinsamkeit freiwillig unsere Grenzen zu opfern. Indem wir selbst reifen und die Beziehung sich entwickelt, ler-

nen wir neue Seiten an uns kennen. Einige Grenzen lösen sich auf, während neue hinzukommen oder sich zurückmelden. Alte Wunden verheilen, neue werden geschlagen. Das enge Zusammenspiel in der Familie beschert uns im übertragenen Sinne manche Schrammen und blauen Flecke. Aus ihnen lernen wir etwas über uns selbst und die anderen. Wir lernen, uns derer anzunehmen, die verletzt wurden. Wir lernen, die anderen zu respektieren und unsere Grenzen zu markieren, damit unser Verhalten eine größere Klarheit bekommt. Wenn wir lernen, uns deutlicher zu artikulieren, fühlen wir uns nicht nur wohler in unserer eigenen Haut, sondern werden auch wertvoller für unsere Mitmenschen.

Dieses Buch ist aus tiefem Respekt vor einer Elterngeneration entstanden, die als erste überhaupt versucht, ihre Elternrolle von innen heraus zu entwickeln – ausgehend von ihren eigenen Gedanken, Gefühlen und Werten –, weil es keinen kulturellen oder sachlich begründeten Konsens mehr gibt, auf den sie zurückgreifen kann. Gleichzeitig muss sie eine gleichwürdige Paarbeziehung schaffen, die einerseits den Bedürfnissen des Einzelnen, andererseits den Forderungen der Gemeinschaft Rechnung

trägt. Wenn dies gelingen soll, müssen wir die Kunst erlernen, Nein zu sagen.

Ich bezeichne dies als Kunst, weil sie von innen kommen, persönlich sein und »Eindruck« machen muss. Die Alternative besteht in der stereotypen Wiederholung unspezifischer Vorwürfe (»Wie oft muss ich das noch wiederholen? Ich habe das doch schon hundert Mal gesagt!«), worunter unsere Würde und unser Selbstrespekt leiden.

Letztlich können wir nur dann aus vollem Herzen Ja zu uns und zueinander sagen, wenn wir auch zu einem authentischen Nein in der Lage sind.

